



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1933

5 (1933)

Caritasblüten

Nr. 5

1933



ED. V. STEINLE PINXIT

BK

Maria, Maienfönigin, dich will der Mai begrüßen.

An Maria

Maria, liebe Mutter mein,
Wann ich erwach beim Morgenschein,
Und hoch vom Turm die Glocke klingt,
Ihr Ave durch die Wolken dringt:

Dann denk ich dein,
Mein Herz erglüht;
Dann stimm' ich ein
Ins Jubellied:

Gegrüßt seist du, Maria!

Maria, liebe Mutter mein,
Wann dir in Kelchen, bunt und fein,
Die Rosen bringen Maienduft,
Der wie Gebet durchschwebt die Luft:

Dann denk ich dein,
Mein Herz erglüht;
Dann stimm' ich ein
Ins Jubellied:

Gegrüßt seist du, Maria!

Maria, liebe Mutter mein,
Lausch' ich dem frommen Vögelein,
Wann es dir singt im stillen Haag
So glücklich-froh am Maientag:

Dann denk ich dein,
Mein Herz erglüht;
Dann stimm' ich ein
Ins Jubellied:

Gegrüßt seist du, Maria!

Maria, liebe Mutter mein,
Schau' ich des Mondes milden Schein,
Wann er am Maienhimmel wacht
Zu deiner Ehr' in düst'rer Nacht:

Dann denk ich dein,
Mein Herz erglüht;
Dann stimm' ich ein
Ins Jubellied:

Gegrüßt seist du, Maria!

Maria, liebe Mutter mein,
Hör' ich den Gruß der Engelreih'n,
Der mächtig durch den Himmel schallt,
Der mir im Herzen widerhallt:

Dann denk ich dein,
Mein Herz erglüht;
Dann stimm' ich ein
Ins Jubellied:

Begrüßt seist du, Maria!

7. c.



Marienverehrung in Afrika

Das Reich der hohen Himmelskönigin breitet sich auch in Afrika aus. Viele Beispiele könnten wir anführen, wie die Neuchristen des schwarzen Erdteiles allerorts die Andacht zu Maria freudig annehmen und betätigen. In unseren Missionen hat wohl unser ehrwürdiger Stifter Abt Franz Pfanner den Grundstein zur Marienverehrung gelegt. Er gab seiner Liebe zu Maria einen beredten Ausdruck, indem er seinem Werke den Namen „Mariannahill“, d. h. „Maria-Anna-Hügel“ beilegte. Er benannte alle seine Neugründungen nach bekannten Wallfahrtsorten, wie: Maria-Einsiedeln, Altötting, Lourdes, Revelaer, Mariathal, Ezenstochau usw. So ist jede Missionsstation ein wirklicher Gnadenort im Heidenlande geworden durch die Verkündigung des wahren Glaubens, die Spendung der heiligen Sakramente, die Feier der heiligen Messe und die Errichtung eines Tabernakels, in welchem Christus beständig gegenwärtig ist. Dürfen wir nicht alle diese Gnaden Maria verdanken, welche von der heiligen Kirche als die Vermittlerin aller Gnaden anerkannt wird. Und wie sehr belohnte sie unserm Stifter diese kindliche Verehrung. Am 24. Mai, am Feste „Maria, Hilfe der Christen“ holte sie ihren treuen Diener zu sich in die ewige Heimat.

Marienkult hat dann auch in Ost-Afrika, am Fuße des Kilimandjaro, feste Wurzeln gefaßt und bereits herrliche Blüten und Früchte getragen. Kilema allein hat schon 400 Marienkinder aufzuweisen, und jeden Sonntag nachmittag schallt aus dieser kindlichen Schar das Lied: „Ich bin ein Kind Mariens!“

Die ersten eingeborenen Schwestern, welche sich „Töchter unserer lieben Frau vom Kilimandjaro“ nennen, stehen unter der Schutzherrschaft Mariens, und es ist zu bewundern, wie

das Bergvolk von Kilema sich bemüht, ein wahrhaft christliches Leben zu führen, um seiner himmlischen Königin Ehre zu machen.

Hier in Afrika wird sie nicht nur der Stern des Meeres, sondern der „Stern Afrikas“ genannt, und ich möchte diese Zeilen schließen mit dem schlichten Gebet:

„O Maria, hilf mir heut,
Hilf mir auch zu jeder Zeit!
Hilf den Priestern, hilf den Laien,
Hilf auch allen, wer sie seien,
Daß es endlich besser werd'
Auf der ganzen weiten Erd'!

Schw. M. E.



Das Heilige Jahr

Aus Rom wurde uns folgender Bericht von Herrn Vater Goerg S. V. D. freundlichst zur Verfügung gestellt:

Das Heilige Tor, die Porta sancta, steht nun weit offen; das Jahr des Heiles, das Jubiläumsjahr der erlösten Menschheit, hat begonnen. Ganz Rom wartete schon mit Sehnsucht auf den Tag, an dem der Heilige Vater selbst die Porta sancta öffnen werde. — War das ein Gewoge von Menschen auf den Straßen, die nach St. Peter führten. Obwohl die Feier erst um 11 Uhr beginnen sollte, kann man schon gegen 8 Uhr sehen, wie der Strom der Menge sich in die Basilika ergießt. An diesem Tage merkt man erst, wie groß St. Peter ist und welche unermessliche Menschenmassen die Hauptkirche der Christenheit zu fassen vermag. Ich kam zwei Stunden vor Beginn der Feier an, und alles war schon überfüllt. Aber man läßt es sich schon gern gefallen, im Gedränge zu stehen, wenn man das Glück hat, zu denjenigen zu gehören, die unmittelbar an der Feier teilnehmen können, welche heute die ganze Welt mit Interesse verfolgt.

Kurz nach 11 Uhr setzt sich ein Zug vom Vatikan aus in Bewegung; in der Ferne sieht man die große Schar der Prälaten, Bischöfe und Kardinäle; endlich wird der Heilige Vater sichtbar. Begeistert jubelt ihm die Menge zu. Jetzt beginnen die Zeremonien der Eröffnung der Heiligen Pforte. Der Chor singt einige lateinische Texte, in denen der Sinn der heiligen Handlung zum Ausdruck kommt. Dann ruft der Papst mit erhobener Stimme: *Aperite mihi portas justitiae, ingressus in eas confitebor domino.*

Worauf der Chor antwortet: *Haec porta domini, justi intrabunt in eam.*

Das heißt: Nun öffnet mir die Tore der Gerechtigkeit, dann tret ich ein, dem Herrn zu danken. Das ist die Pforte unseres Herrn; Gerechte gehen durch sie ein.

Dann geht der Heilige Vater zur Porta sancta, die mit einer großen Marmorplatte verschlossen ist. Unter verschie-



Pius pp. xi

denen Gebeten schlägt der Papst mit einem goldenen Hammer dreimal gegen die Pforte, dann senkt sich langsam die schwere Platte nach rückwärts.

Eine freudige Erregung geht durch die Menge: die Heilige Pforte ist geöffnet, das Heilige Jahr hat begonnen. Der

Heilige Vater schreitet nun als erster durch die erschlossene Pforte, und dann setzt sich ein gewaltiger Zug in Bewegung, der den Papst in die Basilika begleitet; denn als erster will der Papst auch die zur Gewinnung des Jubiläumsablasses vorgeschriebenen Übungen vornehmen. Sobald der Heilige Vater die Basilika betreten hat und von der Menge, die nun schon drei und vier Stunden auf ihn wartet, erspäht wird, geht ein unbeschreiblicher Jubel durch die Hallen des weiten Domes. Da der Heilige Vater durch die Heilige Pforte einzieht, die von ihm selbst geöffnet wurde, so ist dieser Jubel des gläubigen Volkes der entsprechende Ausdruck des Dankes an den gemeinsamen Vater der Christenheit, daß er in diesem Jahr, dem Jubel- und Erinnerungsjahr der Erlösung der Menschheit durch unsern Herrn und Heiland, den Gnadenschatz, den Christus durch seinen Tod seiner Braut der Kirche überlassen hat, nun ganz weit geöffnet und ihn hineinströmen läßt in die Menschheit, die der Erlösung noch so sehr bedarf. Denn die Eröffnung der Heiligen Pforte ist das Symbol, das Zeichen, daß nun die Gnadenschätze der Kirche weit offen stehen, damit die Menschheit trinke am Born des Lebens, der Christus ist.

Wir, die wir von draußen der Eröffnung der Heiligen Pforte beigewohnt hatten, wollten nun aber auch den Einzug des Papstes sehen, um dann am Schluß noch seinen feierlichen Segen zu empfangen. Aber wie sollte man in die Basilika hineinkommen? Sie war ja schon ganz gefüllt von der Menge der Gläubigen, die so lange auf den Einzug des Papstes gewartet hatte. Bei diesen Gelegenheiten muß man erfinderisch und mutig zugleich sein. Nachdem das diplomatische Korps, also die Vertretungen der Regierungen, dem Papst beim Einzug gefolgt sind, versperren die Schweizer-Gardisten für die übrigen den Zugang zu den Toren, und weil ja schließlich auch nicht all die Tausenden nachfolgen können. Mehrmals wurden wir schon abgewiesen beim Versuch, doch noch irgendwo hineinzuschlüpfen. Da erwische ich eine Gelegenheit; ich sehe, daß die Stelle, wo die hohen Herrschaften der Regierungen usw. gesessen hatten, unbewacht ist. Ich begeben mich dorthin, dringe in das Revier und gehe dann mit der größten Selbstverständlichkeit in die Basilika hinein. Der Papst ist soeben von der Sakramentskapelle, wo er seine Anbetung verrichtet hat, zurückgekehrt und steht gerade am Eingang des Mittelschiffes, als ich hereinkomme. Ich gerate nun mitten unter die Herrschaften der Diplomaten. Da ist mir doch etwas bange ums Herz, zumal ich den maestro di camera — den Kammermeister Sr. Heiligkeit — erblicke, der alle mustert, die im Zuge sind. Einige, die auch so „frech“ gewesen sind wie ich, hat er schon zurückgewiesen.

Schon warte ich auf denselben Wink, der auch „mein Glück“ zerstören sollte; da macht er einen so wunderbar einladenden Gestus, und in gehobener Stimmung und mit dem Gefühl der Berechtigung schreite ich nun im Zuge weiter. So komme ich bis vor die Confessio (Grab des heiligen Petrus). Hier mache ich mit den Herrschaften halt und warte auf die Rückkunft des Papstes, der durch die Basilika zieht, um an den verschiedenen Orten seine Andacht zu verrichten. Zuletzt kniet der Heilige Vater vor der Confessio hin, und dann werden oben vom Kuppelpfeiler der heiligen Veronika drei große Reliquien gezeigt: die heilige Lanze, eine Kreuzpartikel und das Schweißtuch, und mit jeder Reliquie wird der Segen erteilt. Die Glocke, mit der dieser Segen den Scharen der Gläubigen angezeigt wurde — viele konnten das gar nicht sehen —, hätte mancher Dorfkirche Ehre gemacht, so groß war sie. Dann gibt der Heilige Vater noch seinen feierlichen Segen und läßt durch zwei Kardinäle allen anwesenden Gläubigen einen vollkommenen Ablass verkünden. Nur ganz wenige Meter bin ich vom Papst entfernt. Man kan ihm die Müdigkeit aus den Augen lesen. Während die Kardinäle den Ablass verkünden, nickt der Papst zur Bestätigung fast bei jedem Wort mit dem Kopfe. Endlich zieht dann der päpstliche Zug wieder in den Vatikan zurück; und das Volk jubelt dem Vater der Christenheit noch einmal zu zum Danke für die Wohltat, die er ihr geschenkt hat.

Ein schönes und doch gewaltiges Schauspiel bietet sich dann draußen. Von allen Seiten strömen die Menschen aus der Basilika. Der ganze weite Petersplatz ist mit Menschen angefüllt. Ein Filmauto ist an der Arbeit, dieses Leben, das sich da auf dem Platze ausbreitet, im Bilde festzuhalten. Man hört alle Sprachen, und doch sprechen alle eine Sprache, die jeder verstehen kann; es ist die Sprache der Freude und des leuchtenden Blickes, die Sprache der Begeisterung, die sich in Mienen und Gesten äußert, es ist die Sprache der katholischen Einheit, die alle umschließt, die jeder versteht und die jeder spricht, weil jeder in den Bann hineingezogen ist, der von dem Erlebnis des heutigen Tages ausgeht.

*

Am Donnerstag nach dem Passionssonntag hielt der Heilige Vater selbst die heilige Stunde in St. Peter. Die Basilika war wieder ganz gefüllt, trotzdem in allen römischen Kirchen zu derselben Zeit die heilige Stunde gehalten wurde. Obwohl ich ziemlich spät kam, erhielt ich noch einen sehr guten Platz. Ich erbaute mich an der großen Andacht, die hier zum Ausdruck kam, ich wunderte mich um so mehr darüber, weil bei Massenfeiern die Andacht leicht zu kurz kommt.

Nachdem der Heilige Vater eingezogen war, wurde sofort auf dem Papst-Altar das Allerheiligste ausgesetzt; die Bet- und Feierstunde begann.

Nach einigen Liedern bestieg Kardinal Pacelli — der uns Deutschen ja nicht unbekannt ist — die Kanzel und hielt eine wundervolle Predigt über die erste Heilige Stunde, über die Todesangst unseres Herrn im Olgarten. Kardinal Pacelli hat schon in Deutschland durch seine Reden, die er in gewähltem Deutsch hielt, Aufsehen erregt. Seine ganze Persönlichkeit kommt aber erst zur Geltung, wenn er in seiner Muttersprache, in Italienisch reden und predigen kann; schon sein Äußeres ist ehrfurchtgebietend. Diese hagere Gestalt in seiner violetten Kardinalskleidung — in der Fastenzeit tragen bekanntlich die Kardinäle Violett statt des Purpurs; die ausdrucksvollen Gesten, die Schönheit seiner Sprache und der tiefe Inhalt seiner Worte.

Dann wurde wieder gebetet und gesungen, worauf ein anderer Kardinal über das Opfer von Golgatha sprach. Hierauf erteilte der Heilige Vater den Segen mit dem Allerheiligsten.

Der Auszug des Papstes nach der Feier war wohl einer der erhebensten, die ich je miterlebt habe. Se. Heiligkeit saß auf einem Tragsessel in seiner gewöhnlichen Kleidung, ohne Pontifikalgewänder, und gerade dadurch machte er einen väterlichen und vertrauenerweckenden Eindruck. Die Begeisterung, mit der die Menge ihm zujubelte, war außergewöhnlich stark, und als er unten am Mittelgang angekommen war und der Zug sich wendete, um in den Vatikan zu ziehen, da wollte das Rufen und die Begeisterung kein Ende nehmen.

Nun ließ der Heilige Vater den Zug halten, den Tragsessel noch einmal umkehren und stand eine ganze Weile mit halb ausgebreiteten Armen dem Volke zugewandt da. Da brach ein Jubel los, den man nicht beschreiben kann; von der Musik war nichts mehr zu hören. Noch einmal spendete der Vater der Christenheit den Segen und begab sich dann in den Vatikan.

K

Der liebe Gott besucht uns oft genug
Mit Gnad und Huld in unsrer Klausel;
Doch leider sind für den Besuch
Wir selten nur zu Hause.

S



Eine große Inderfamilie.

Bericht einer jungen Missionschwester

Von Schw. M. Jrmgard

Wie freuten sich Schwester Edelfrieda und ich, zum ersten Male hinaus zu dürfen, um echte, rechte Mission zu sehen. Wir mußten nach St. Wendel, um Schwester Hyazintha, unsere Führerin, zu treffen, und kamen abends dort an. Noch einmal schweiften unsere Augen über die Berge. Da und dort leuchteten kleine Feuerchen auf im Dunkel der Nacht und krochen gleich leuchtenden Schlangen über die Bergabhänge. Schwester Hyazintha erklärte uns, daß die Schwarzen durch Feuer die Wiesen von dem harten Grase reinigen, das die Rühre nicht fressen können.

Am andern Morgen tauchten schwarze Wolken auf, und wir fürchteten, auf unserer Wanderung nach St. Andrew einen tüchtigen Schauer mitzubekommen. Auf holperigen und steinigen Wegen wanderten wir bergauf, bergab. Als wir die Anhöhe erreicht hatten, konnten wir uns kaum satt sehen an all den Schönheiten, mit denen der liebe Gott dieses Fleckchen Erde ausgestattet hat. Es tauchten Berge von Wäldern mit Palmen und kakteenartigen Bäumen vor uns auf, die von Schlingpflanzen geradezu überwuchert sind. Im Tale unten zu beiden Seiten des Flusses liegen die winzigen Häuschen

der Inder, die uns wie Puppenhäuschen erschienen. Wir betreten fast jede Hütte der Schwarzen und der Kulis. Der Inder ist in der Kultur aber weiter voran als der Schwarze; schlank und hoch gewachsen, gleich Bronze-Statuen sind die Männer; die Frauen dagegen sind klein und zierlich und mit prachtvollen Seidenkleidern, Tüchern und vielen Schmucksachen behängt. Einige der Frauen hatten sogar an jeder Zehe einen goldenen Ring. Alle, selbst die Kinder, hatten an der Nase eine Perle. Von einer Indierfamilie machten wir eine photographische Aufnahme; diese Familie bestand aus nicht weniger als 25 Personen.

Hierauf machten wir auch bei einer Türkenfamilie einen Besuch; diese war sehr freundlich, wollte aber von der Religion nichts wissen.

Im Innern der Häuser haben die Inder kleine Altärchen mit den Bildern ihrer Gottheiten. Ein Bild fiel uns besonders auf wegen seiner geradezu diabolischen Häßlichkeit. „Wer ist das?“ fragten wir.

„O,“ gab der Inder mit tiefer Feierlichkeit zur Antwort, „das ist unser Gott, der sich aus Liebe zu uns in diesen häßlichen Affen verwandelt hat; zuerst war er sehr schön.“

„Glaubst Du denn wirklich daran?“, sagte Schwester Edelfrieda. Da war der Mann ein wenig beleidigt. O diese armen, armen Menschen! Bekanntlich ist es äußerst schwer, einen Inder zu bekehren; zu stark und zu fest hängen sie an ihrer häßlichen Götzen.

Von unserm vielen Laufen und Reden müde geworden, setzten wir uns an einen Bergabhang ins hohe Gras, um uns durch einen Imbiß zu stärken. Neugekräftigt ging's dann weiter. Die eingeborenen Schwestern liefen nun so schnell, daß wir ihnen nicht mehr folgen konnten. Nun waren wir im Tale angelangt und sahen auf dem uns gegenüberliegenden Berge eine größere Anzahl Kraale liegen. Bald hatten wir St. Andrew erreicht. Aber „mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten“. Ein kleines Fließchen verhinderte den Weitergang. Was nun tun? Brücke gibt's keine hier. Da ist guter Rat teuer. Schwester Hyazintha kommandierte aber frisch: „Schuhe und Strümpfe ausziehen!“ Gesagt, getan; dann wateten wir mit frohem Lachen durch das Wasser.

Man hatte uns schon bemerkt, und im Nu waren wir von vielen Schwarzen umgeben, die uns mit großer Freude und Feierlichkeit begrüßten. Einem jeden mußten wir die Hand geben, und immer wieder versicherten sie uns ihre Freude.

Zuerst ging's in das aus Lehm erbaute Häuschen, das als Kirche und Schule dient. Eine solche Armut hatten wir doch noch nie erblickt. Keine Fenster, die Wände und der Boden mit Kuhmist bestrichen, der natürlich ein ganz eigenartiges

Aroma hervorruft. Vorn stand ein Tisch, der als Altar und als Pult für den Lehrer dient; im Hintergrund eine Kiste mit den allernotwendigsten Meßgewändern und davor einige Bänke. Hier hatten wir uns ein wenig hingesezt, als sich der Raum immer mehr mit Schwarzen füllte, die uns alle begrüßen wollten, Christen und Heiden. Die Christen tragen doch meistens anständige Kleidung, aber die heidnischen Frauen haben nur ein kurzes Tuch umgeschlungen, das unten mit Perlen besetzt ist, sonst nichts. Auch fielen uns die Haartrachten auf; eine hatte einen wahren Babelturm auf dem Kopfe, der mit Öl und roter Farbe gut befeuchtet war.

Die Schwarzen waren wohl ein wenig unzufrieden, daß wir uns nicht angemeldet hatten, denn sie sagten: „Heute seht Ihr, wie böse wir sind.“ Sie hatten nämlich in einem Kraal ein großes Biergelage.

Nun zogen wir von Hütte zu Hütte, um alle zu besuchen. Die Kraale sind ziemlich schmutzig, und die liebe Jugend, die hier nackt herumläuft, ist nicht viel besser. Wir wurden auch zum Trinkgelage eingeladen; viele begleiteten uns dorthin. Von allen Seiten kamen heidnische Weiber, um die „weißen Frauen“ zu sehen. Drunten am Flusse, inmitten großer Steine und wildem Buschwerk photographierten wir einige der heidnischen Frauen.

Nach einem kurzen Marsche erreichten wir einen freien Platz, auf dem mehrere Kraale standen. Einer derselben fiel durch seine Größe auf. Kinder hatten uns schon angemeldet, und so erwartete man uns dort in feierlicher Stille. Wir traten ein; einen Augenblick benahm uns der dort herrschende Geruch den Atem. Doch dann ermannten wir uns herzlich und gingen freundlich grüßend in dem Kraal herum. Nach und nach gewöhnte sich unser Auge an die Dunkelheit, und wir konnten alles gut unterscheiden. Rechts saßen die Männer mit ihren Bierkrügen, links die Frauen und Kinder. In der Mitte brannte ein Feuer, worüber ein schwarzer Kessel hing, in dem Maisbrei gekocht wurde. Es standen dort mehrere Töpfe mit Brei, und jeder der Neuankommenden nahm sich mit der Hand heraus, soviel er verlangte; dann wurde fleißig dem Bierkrüge zugesprochen. Für uns Schwestern wurde eine saubere Matte aufgelegt, und wir sezten uns auf den Boden. Bald war Schwester Hyazintha im festen Gespräch mit den Schwarzen. Plötzlich hörten wir Stimmen vor dem Eingang, und ein wenig erschrocken schauten wir auf; dann aber mußten wir herzlich lachen. Die guten Schwarzen hatten irgendwo drei Stühle aufgefunden, und mit jubelnder Freude brachten sie uns dieselben. Wir ließen uns nun darauf nieder. Die gute Alte von diesem Kraale bot uns auch den Trank an; vorher wischte sie mit ihrem schmutzigen Kleide

den Rand des Bierkruges ab und nahm zuerst einen tüchtigen Schluck — da hatten wir genug davon.

In diesem Kraal waren ungefähr 50—60 Personen. Hinten in der Ecke lag ein schwerkrankes heidnisches Weib. Schwester Hyazintha sprach mit ihr, ob sie nicht getauft werden möchte. Da strahlte es in ihren Augen, doch dann sagte sie traurig: „Wir haben hier keine Schwestern und niemand, der uns den Katechismus lehren könnte.“ Arme Menschen! Es ist halt überall Priester- und Schwesternmangel. Nur einige Male im Jahre kommt ein Priester hierhin, um die heilige Messe zu lesen. Schwester Hyazintha tröstete die arme Kranke und versicherte ihr, sie dem Pater Missionar anzuempfehlen.

In der andern Ecke lag ein Mann, der vom Fieber geschüttelt wurde. Auch seiner nahm sich Schwester Hyazintha liebevoll an. Unbekümmert der beiden Kranken herrschte hier ein wahrer Höllenlärm; denn je mehr dem Biere zugesprochen wurde, um so fleißiger ging die Zunge.

Dann veranstalteten die Schwarzen uns zu Ehren einen Tanz. Frauen und Männer begannen in eintöniger Weise zu singen und mit den Händen taktmäßig zu klatschen; dann erhoben sich die Männer und fingen an, die sonderbarsten Frazen zu schneiden und die eigenartigsten Körperverrenkungen zu machen. Darauf erfolgte stets das gemeinsame interessante Aufstampfen mit dem Fuße.

Es war gegen 4 Uhr nachmittags, und die Zeit mahnte zum Aufbruch. Nach einigen liebevollen Worten von Schwester Hyazintha nahmen wir Abschied von den Schwarzen, und sie batens uns, doch recht bald wiederzukommen, uns aber vorher anzumelden, dann würden sie kein Trinkgelage halten.

3

Im Rattenlande

Von Schwester M. Julia

Die warme Sonne Süd-Afrikas ist ungemein günstig für die Entwicklung der verschiedensten Insekten und großer sowie kleiner Tiere. Ungemein zahlreich sind hier in der Transkai die Ratten. — Vor kurzem wurde von der Behörde jedem Hause in Mount Frere eine Portion Rattengift gegeben, das innerhalb einer Woche gelegt werden mußte, um die Brut wieder etwas zu verringern. In einem Store wurde von einem solchen Regiment in einer Nacht ein halber Sack Mais aufgefressen, nachdem sie erst die Raze umgebracht hatten.

Der Schaden beläuft sich jährlich auf viele Pfunde Sterling. Eine Sorte Ratten, sie werden von den Schwarzen „isikambi“ (Wanderraten) genannt, kommen und gehen in ganzen Ru-

deln. Sie fallen sogar über kleine Schweine her und fressen sie auf mit Haut und Haar. Uns wurde eines Tages eine Henne mitsamt den Küchlein aufgefressen.

Eine gruselige Geschichte trug sich eines Tages unter den Schwarzen zu. Eine der Seligkeiten des irdischen Paradieses der Eingeborenen ist das Utshwala oder Kaffernbier. Auch für unsern alten Umprongolo, auf deutsch „Faß“ genannt, war der Biertopf so bezaubernd, daß er manchmal meilenweit lief, um sich an dem herrlichen Naß zu erquicken. Eines Tages war wieder auf einem Plage ein großes Biergelage, und der alte Kunde fehlte natürlich nicht. Er labte und ergötzte sich an dem köstlichen Getränk, bis er seiner Sinne nahezu entrückt war. Es war Abend geworden, und nun taumelte er heim, um seinen Rausch wieder auszuschlafen. Mühsam kroch er in seine Schlafhütte und ließ sich gleich einem Mehlsack auf die Matte fallen, von der er nicht mehr aufstehen sollte. Ein tiefer und schwerer Schlaf machte sich seiner sogleich habhaft, und bald schnarchte er wie eine Sägemühle. Doch, o weh! Diese Nacht kam eine Rattenräuberbande dieses Weges gezogen und machte bei einem Kraal halt. Ohne Türen und Fenster zu erbrechen gelangte sie durch Schlupflöcher in das Innere, angezogen von dem Dufte des lebenden Bierfasses. Die hungrigen Banditen fielen sogleich über ihr Opfer her, bissen ihm die Gurgel durch und fraßen alles Fleisch weg, zum Teil auch noch das Gesicht. Andere machten ein Loch in seinen Leib und zogen die Eingeweide heraus und ließen natürlich ihrer Gefräßigkeit freien Lauf. Dann wurde die Rattengesellschaft so munter und machte einen solchen Lärm, daß einer der nächsten Kraalbewohner neugierig herbeikam, um in der Hütte des alten Umprongolo nachzuschauen. Doch welch ein schrecklicher Anblick bot sich dar; etwa hundert Ratten sprangen davon, und er selbst konnte vor Angst um sein Leben im ersten Augenblick kaum des Zimmermanns Loch finden und schrie aus Leibeskräften: „Safa, safa; wir müssen sterben!“ Menschen und Ratten waren für eine Weile in der größten Verwirrung, und niemand wagte sich in die Hütte, bis die letzte Ratte heraus war. Auf dem Boden lag nun der grausig verstümmelte Heide. Er hatte schöne Tage verlebt mit seinen sieben Weibern, von denen er die am meisten liebte, die das beste Bier machen konnte. Viele Töpfe voll waren schon in das lebendige Faß gewandert, aber auch bei ihm bewahrheitete sich wieder das Wort: „Der Sold der Sünde ist der Tod!“, und vielleicht nicht nur der zeitliche, sondern auch der ewige.

Möge uns diese wahre Begebenheit ein Ansporn sein, eifrig für die armen Sünder und Heiden zu beten, damit sie nicht in diesem gefährlichen Zustande zugrunde gehen.

Reisebericht aus Süd-Afrika

Von Schw. M. Leontine

Nach dreiwöchigem Herumreisen in der Transkai sind Mutter Provinzialin und ich endlich in Mariazell gelandet. Hier finde ich nun Zeit, einen kleinen Reisebericht zu schreiben. — Am Feste Mariä Himmelfahrt reisten wir mit dem Nachtzug von Maritzburg nach Kokstad und benutzten von dort aus am Dienstag, dem 16. August, die Eisenbahn bis Mount Frère. Hier bleiben wir bis Mittwoch, und Mutter Provinzialin hielt ihre Visitation; dann wurde der Ausbau einer Schule, die Errichtung eines kleinen Krankenhauses in Vorschlag gebracht. Zur Besetzung dieser Häuser sind natürlich auch wieder Schwestern nötig.

Tags darauf kamen wir nach Umtata. In der Stadt angekommen, wurden wir vom Schaffner in der Nähe des Klosters der Kreuzschwestern abgesetzt; aber wir konnten das Kloster nicht finden. Darauf begab sich Mutter Provinzialin an das Herbergsuchen, während ich Koffer-Polizist spielte. Nach einer geraumen Zeit kam Mutter Provinzialin mit zwei Zöglingen zurück, die uns den rechten Weg zur Klosterpforte zeigten. Müde und verstaubt kamen wir da an und wurden mit sehr viel Liebe und Freundlichkeit aufgenommen und zur Abendmahlzeit eingeladen. Am nächsten Morgen nach dem Frühstück rief uns Mgr. Hanisch, der Apostolische Präfekt von Umtata, zu sich, und kurz darauf jagte schon das Auto mit uns zu einer sechs Meilen weit entfernten Farm, die Mgr. Hanisch als günstiges Angebot empfahl; dieselbe ist 45 Morgen groß, mit Waldung und einer Wohnung von acht Räumen, die aber äußerst reparaturbedürftig ist. Gerne hätten wir diese Farm übernommen, aber es war keine Aussicht, hier eine Schule errichten zu können, weil schon in der gegenüberliegenden Station „St. Patrick“ eine Missionstageschule besteht. Wir sollten es uns zwei Tage überlegen, und dann wollte der Farmer Bescheid haben.

Die Fahrt ging weiter nach Ewele, ungefähr 60 Meilen von Umtata entfernt. Unter einem schattigen wilden Feigenbaum wurde während der Fahrt kurze Rast gehalten, Schwester Chrysofoma und Schwester Benediktina erwarteten uns schon am Nachmittag.

In Ewele ist große Armut Küchenmeister; wir hatten deshalb schon zur Vorsicht Blumenkohl mitbekommen, und nach ungefähr halbstündigem Aufenthalt gab es in der sogenannten „Kapelle“ Blumenkohlsuppe und ohne Fett gebackene Maisbrocken. Eine schwarze Frau hatte gerade sechs Eier gebracht, so gab es denn noch für jede von uns ein Spiegelei. Im ganzen Blechhäuschen war ein einziger Tisch. Als Stühle dienten,

selbst auch für den Präfekten, Petroleumkisten. Der Altar war aufgebaut auf zwei aufeinandergestellte Kisten, und doch kam der liebe Heiland hier jeden Morgen auf den Altar, und sogar an diesem Tage, am Freitag, wurden zwei heilige Messen gelesen. — Hier muß ich für den Leser noch erklären, daß diese Kapelle untertags Wohn- und Eßzimmer ist, in der Nacht Schlafzimmer für den Priester und morgens Kapelle. — Die Küche besteht aus einer kleinen Blechhütte vor dem Hause. Die Holzleisten, woran das Blech befestigt ist, ersetzen das sogenannte Küchenregal. Der Herd ist aus Erde gebaut, und das Blech von einem Motorrad dient als Küchenplatte. In diesem Ofen wird dann auch das einzigste „feinste Maisbrot“ gebacken, das vielleicht von einem recht hungrigen Magen einem Bisquitkuchen vorgezogen wird. Hier gilt die Parole: „Der Hunger ist der beste Koch!“

Am 19. August gegen 10 Uhr vormittags traten wir unsere Heimreise an. Unterwegs griff Mgr. Hanisch einen schwarzen Lehrer auf, der ihn zu einem Chief (Häuptling) bringen sollte, um Land für eine neue Mission zu bekommen. Auf schlechtem holprigem Wege ging es nun weiter, zuletzt sogar durch Felder und Wiesen, bis wir endlich den schwarzen Herrn bei einem Biergelage fanden. Er wurde aus der Gesellschaft herausgeholt, und nach einer kleinen Weile sahen wir die drei Herren auf ein paar großen Steinblöcken zur Beratung sitzen. Mgr. Hanisch erzählte uns später, daß der Chief sich nicht gerade abgeneigt verhalten habe, aber es kostet doch noch manchen Schweiß- und Tintentropfen, bis eine solche Sache durchgereift ist.

Nun ging es weiter auf Umtata zu. Sechs Meilen vor der Stadt, der früher angebotenen Farm, liegt die Station „St. Patrick“. Pater Maurus leitet dort das Ganze mit einem Bruder und einem Neger. Er verlangt sehr nach Schwestern. Wir hielten uns nicht lange auf und freuten uns, Umtata bald erreicht zu haben. Wir waren sehr müde und wurden mit Musik und Tanz der weißen Böglinge, die ein Festkränzchen für den Herrn Stadtpfarrer Pater Bernard veranstaltet hatten, in den Schlaf gewiegt. Pater Bernard brachte uns am nächsten Tage vormittags nach „Landsend“, wo Schwester Gebharda, Schwester Claudia und Schwester Gudula ihre Residenz haben. Auch hier wurden wir schon längst erwartet. Der Raum auf diesem Missionsposten ist sehr beschränkt. Man ist aber mit dem Bauen beschäftigt, bis ein großartiges Missionszentrum für den Apostolischen Präfekten hier erstehen wird. Große Pläne sollen hier zur Verwirklichung kommen, Handwerker- und Industrie-Schule, Buchdruckerei, landwirtschaftliche Betriebe, Käferei usw.

(Fortsetzung folgt.)

3

Die Kreuzspinne

oder

aus dem Leben einer Wahrsagerin

Von Schwester M. Engelberta

(Schluß)

„Baba! hinter Dir steht ein dunkler Schatten, der Teufel, mit dessen Hilfe Du Deine Künste treibst — fliehe ihn, er ist's, der Dich an den Galgen bringt. Nicht jetzt, aber später ganz gewiß! — Suche Gott, Nkulunkulu, den großen Großen! Glaube, Hoffnung und Liebe wird in Dein Herz einkehren, Du wirst landen auf der Insel des Friedens.“ Sprach's, dann legte sie den Kopf ermattet in die Kissen zurück und sah ihn nur mit ihren großen, leuchtenden Augen bittend an.

Auf ihrem zarten, ganz durchgeistigten Antlitz, welches durch das Leiden viel heller geworden war, blühten rote Röslein vor Erregung des Sprechens.

„Was ich bin, das bleibe ich, und ich will nirgends anders hin nach meinem Tode, als wo meine Vorfahren sind, — ich kann dem Christengott nicht dienen“, sagte er, sie düster, aber nicht mehr unfreundlich anschauend.

„Baba! Ich bete für Dich ohne Unterlaß, auch für Mnandi (die Süße), meine liebe Mutter, diese ist in ihrem Herzen schon Christin, — bitte, gib sie frei, wehre es ihr nicht — Du aber, Baba, wirst Dich bekehren in Deiner letzten Stunde wie ein zweiter Dismas an“ — sie stockte.

„Schweige!“ rief er jetzt halb zürnend, „sala kahle (lebe wohl) Lembana.“

Festen Schrittes, aber doch gesenkten Hauptes ging der Zauberer Unamanschla (der Mächtige) von dannen. Vater und Tochter hatten sich nie wieder gesehen.

Die junge Missionschwester, welche wie eine zärtliche Mutter um Anna-Lise besorgt war, und fast all ihre freie Zeit nach dem Schulunterricht bei der armen Kranken zubrachte und auch jetzt dieser Unterredung zugehört hatte, fragte mitleidig, ob sie sich jetzt nicht etwa zuviel aufgereggt habe.

„O nein, Nkosazana (Herrin)“, sagte die Kranke, „ich bin ganz ruhig über meinen Baba, ich weiß, wir werden uns trotz all dem, was er noch anstellt, doch im Himmel wiedersehen. Gott ist die ewige, unendliche, barmherzige Liebe! Ich habe nur noch eine Bitte, meine letzte, an Dich, Nkosazana, darf ich sie aussprechen?“

„Kulumamntanami!“ (Sprich, mein Kind!), sagte freundlich die Schwester.

„Bitte lehre mich das heilige Sakrament der Buße und des Altars. Vor meinem Tode, ich glaube, er ist noch nicht so

ganz nahe, möchte ich wenigstens einmal das Brot der Engel, die heilige Kommunion, empfangen.“

„Gewiß mntanami (mein Kind), ich habe vorgestern selber schon mit dem hochw. P. Missionar darüber gesprochen, und er erlaubte mir, daß ich Dich alle Tage eine halbe Stunde unterrichten darf. Ich tue es mit großer Freude, Anna=Lise, und dafür wirst Du für mich auch etwas beten, nicht wahr, mein Kind? — O, o, yebo, yebo, mama wami, Nkosazana nami, denn Du bedarfst des Gebetes, schwere Zeiten, — harte Kämpfe harren Deiner, aber fürchte Dich nicht, Du bist ein Marienkind, sie wird Dich schützen, Dir beistehen. Verfolgt und verkannt wirst Du werden — aber doch auch immer treue Freunde finden!“

„Yebo, yebo, ich will für Dich beten.“

„Danke, schon gut,“ wehrte die junge Schwester etwas unangenehm berührt, ab, — „aber sag: solche Deiner Ahnungen nicht den andern, sonst wirst Du wieder als ‚Wahrsagerin‘ verschrien. Die Schicksale der Menschen weiß und lenkt Gott allein, mein Kind.“ —

Später kam der hochwürdige Pater Missionar und fragte nach dem Befinden der lieben Kranken; die Schwester berichtete ihm vom Besuch des Zauberers und was sie miteinander sprachen, und daß sich Anna=Lise so freue auf die erste heilige Kommunion.

„Ist alles gut und recht,“ sagte der vernünftige Missionar, „aber sagen Sie ihrem Schützling, der gescheiten Kreuzspinne, sie soll nicht soviel prophezeien, sonst wird sie den Namen Wahrsagerin, Heze, trotz all ihrer Frömmigkeit nicht verlieren. Habe ihr's soeben verwiesen“, sagte die Schwester. „So, so,“ lächelte er, „gewiß hat sie Ihnen auch schon was vorausgesagt.“

„Zawohl,“ entgegnete diese, „gerade nichts sehr Erfreuliches, aber ich glaube wirklich, sie hat ein klares Auge, denn der Anfang von dem ist bereits im Gange; — man weiß ja, die Schwarzen haben meist eine scharfe Beobachtungsgabe und oft wirklich richtiges Urteil, braucht also von Hezerei gar nichts dabei zu sein. — Sie wird so etwas nicht mehr sagen, denn sie weiß schon, daß sie vorige Tage auch einen jungen Novizen, welcher zu Besuch aus dem Kloster kam, durch ihre Rede beleidigte. Sie sagte ihm, er möge doch seinen heiligen Ordensberuf ernster auffassen, so wie alle andern hier tun, sonst werde er sehr unglücklich werden und mit dem Schiff wieder nach Europa fahren. Du bist noch nicht auf der Insel des Friedens gelandet,“ sagte sie zu ihm. „Merkwürdig,“ erwiderte der Pater Missionar, „wie sie nur weiß oder ahnt, wie es um den armen Novizen steht! — Er ist wirklich auf dem Sprung, wieder auszutreten. Man versuchte nur noch durch eine Änderung, eine

Erholungsreise auf die Missionsstationen, um seinen Sinn zu ändern."

So wurde Ulembana, die Kreuzspinne, diesen Namen verlor sie nicht, auf der Mission zwar geliebt, aber auch von vielen gescheut und gemieden. Ihre großen, leuchtenden Augen mit dem weltfremden Blicke fühlten alle, als ob sie in die Seelentiefen dringen konnten.

Wenn sie es nicht hörte, so nannten sie die großen Mädchen auf der Mission „die heilige Heye“.

Ulembana lebte wirklich noch etwas länger, als man anfangs meinte. Sie wurde ja von der guten Krankenschwester so gut gepflegt, alles wurde getan, um ihr das Leiden zu erleichtern. Von großen Mädchen wurde die Kranke auf einem Tragstuhl zur Kirche getragen, weil sie selber nicht mehr sich erheben und gehen konnte. Das war ihre seligste Zeit, so nahe beim Altar zu sitzen; kein Gottesdienst, wenn er auch noch so lange dauerte, war ihr zu lange. Auch wurde ihr das Glück zuteil, die heilige Kommunion viel öfter als nur einmal zu empfangen. Wie selig und gottinnig war sie dann besonders an solchen Tagen. Ngis' esiagingini sobuhle (Ich bin auf der Insel des Friedens), sagte sie dann jedesmal.

5. Kapitel.

Zur Himmelsheimat zieht's mich hin.

Das Krankenzimmer, es war zwar zu dieser Zeit noch eine kleine, alte Hütte, mit Strohdach, war festlich geschmückt von innen und außen. Die liebevolle Krankenschwester hatte es sich nicht nehmen lassen, der frommen Anna-Lise einen schönen Abschied von diesem Erdenleben zu gestalten. Schon einen Tag zuvor hatte sie gesagt, daß sie jetzt sterben werde und sich auf die letzte Nahrung und heilige Wegzehrung vorbereitet.

Blumen standen auf dem weißgedeckten Altärchen, ein rotes Öllämpchen brannte vor dem Bilde des heiligen Joseph, dem Sterbepatron. Ulembana selber, die Kreuzspinne, lag im weißen Kleide wie eine Kreuzesbraut auf ihrem weißen Bettlein. Sie war so heiter, wie in fröhlicher Erwartung und sprach fast mit jedem, der sich ihr nahte. Ihre letzte Bitte war an die Schulfrauen und deren Lehrschwester, sie mögen alle kommen und das schöne Lied singen:

„Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh,
Wer deckt sie mit schützenden Fittigen zu?
Ach, bietet die Welt keine Freistatt uns an,
Wo Sünde nicht herrschen, nicht anfechten kann.
Nein, nein, hier ist sie nicht.
Die Heimat der Seele ist droben im Licht.“

Die Kinder sangen es langsam und deutlich. Bei der letzten Strophe, wo es heißt:

„Ruh, Ruh, himmlische Ruh.
Im Schoße des Mittlers ich eile dir zu,“

da schlug Anna-Lise noch einmal die Augen auf, blickte empor und versuchte noch einmal das heilige Kreuzzeichen zu machen, jedoch konnte sie die Hand nicht mehr bis zur Stirne erheben, sie legte das Köpfchen zur Seite und es begann ein schweres Atmen. Der Todeskampf, zwar nur kurz und leise, war eingetreten. Das Singen der Kinder verstummte und machte stillem Weinen Platz.

Segnend stand der Priester zur Seite, kniend beteten die Missionschwester, und eine halbe Stunde später lag Ulembana aufgebahrt im Sarge.

„Zur Himmelsheimat zieht's mich hin“ sangen die Schulkinder am stillen Gottesacker und dann kehrten alle gedankenvoll auf die Missionsstation zurück. Jeder und jede wußten etwas aus dem Leben der Kreuzspinne zu erzählen und fragten sich, ob dies und jenes, was sie wie mit Seherblicken gesagt, auch in Erfüllung gehen werde.

Ihr Tod erfolgte im Jahre 1892. Sie war ungefähr im 17. Lebensjahre.

Lange, lange schon war Ulembana, die Kreuzspinne, tot, da ereignete sich sonderbarer Weise manches, was sie vorher sagte. Der Zauberer, ihr Vater, welcher wieder in eine Mordgeschichte, Kopfabschneiderei, verwickelt war, wurde endlich gefangen und mit noch zweien der Hauptschuldigen zum Tode am Galgen verurteilt. Er wurde vor seinem Tode getauft und starb reuig, den Priester an seiner Seite stehend. —

Der Novize, welchen sie mahnte, war wirklich ausgetreten und unglücklich geworden. Einem jungen Vater Missionar sagte sie, er werde nicht in Afrika, sondern in Amerika sterben; auch das ging nach viel späteren Jahren in Erfüllung. Selbst einigen Schwestern hatte diese jugendliche fromme Wahrsagerin oder heilige Hege, wie sie selbst nach ihrem Tode noch immer genannt wurde, manches vorausgesagt, was buchstäblich eingetroffen ist. Ihre Mutter Mnandi (die Süße) wurde später getauft, eine brave Christin und fand ein Heim im Frauentrost, einem Asyl für verstoßene oder verwitwete Frauen. Der Hirtenknabe Josef, welcher unbewußt zum Missionar und Lehrer der armen, in der Felsenhöhle eingeschlossenen Kreuzspinne wurde, und von welchem sie durch aufmerksames Zuhören viel über die katholische Religion hörte, ist ein guter Katechet geworden und lebte später sehr glücklich mit seiner Familie am Inkonzo-Fluß.

Durch diese Geschichte der Ulembana sind auch die wirklichen

Ulembanas, eigentlich wird geschrieben Ulembana, in besseres Ansehen gekommen. Die Schulkinder sagten von da an auch nicht mehr „häßliche Spinne“, sondern „nützliche Spinne“, denn sie hatte durch ihr kunstvolles Spinnen die arme Tochter des Zauberers vom sicheren Tode gerettet.

Viele, viele Jahre sind indes vergangen und da sah ich zufällig wieder ein herrlich gewebtes Spinnenetz; wer kann mir's verargen, daß mir wieder die Geschichte in Erinnerung kam! Unwillkürlich muß ich mit dem Dichter Chamisso ausrufen: „Was sucht ihr mich heim, ihr Bilder, die längst ich vergessen geglaubt.“ — Aber teure Erinnerungen würzen das Leben, und nicht umsonst sagt man:

Ist es doch des Alters bestes
Labjal, wie von hoher Warte
Rückzuschau'n ins ferne Eh'mals,
Und der Greis ist nie allein.

Freilich ist die Erinnerung an die arme Kreuzspinne, das arme Kind des Zauberers, mehr eine traurige Leidensgeschichte, doch der Ausgang war ja schön und ein seliges Sterben.

Nicht das Leid ist das Letzte, sondern die Freude, nicht das Dunkel ist das Letzte, sondern das Licht, — und Gott ist das Licht und die Liebe. Dort hören wir Harmonien klingen, Töne süßer Himmelsruh!

z

Ein leichtes Mittagessen

Doktor Stockley, der Arzt Newtons, wurde eines Tages zu dem gelehrten Herrn gerufen. Der Diener empfing ihn bei seiner Ankunft mit der Mitteilung, daß es nicht erlaubt sei, den Herrn zu stören, weil er sehr beschäftigt sei. Es war um die Mittagszeit. Der Arzt setzte sich hin und wartete. Kurz danach wurde Newtons Mittagessen gebracht: ein gebratenes Hähnchen in einer zugedeckten Schüssel. Es verging eine Stunde, aber Newton kam noch immer nicht. Der Doktor, der inzwischen hungrig geworden war, aß das Hähnchen, deckte die leere Schüssel wieder zu und sagte dem Diener, daß er ein anderes Hähnchen für seinen Herrn braten solle.

Ehe der Braten fertig war, kam Newton. Er fing an, sich beim Arzt zu entschuldigen, daß er ihn so lange hätte warten lassen und fügte hinzu: „Aber erlauben Sie, daß ich zuerst mein Mittagessen verzehre. Nur ein Augenblick und ich stehe Ihnen zu Diensten. Ich bin sowohl müde als hungrig.“ Er nahm den Deckel von der Schüssel und ohne die geringste Überraschung zu zeigen, sagte er zu Stockley: „Da sehen Sie, wie es einem geht, wenn man studiert. Ich hatte ganz vergessen, daß ich schon zu Mittag gegessen habe.“



F ü r d i e K i n d e r

Gefährlicher Kampf mit der Schlange

Von Schw. M. Blanka, Kallimoni (Ost-Afrika)

Meine lieben Kinder! Heute sollt ihr eine kleine Schlangengeschichte vernehmen. Nun hört, was Schwester Blanka aus Ost-Afrika erzählt: Da keine Fahrgelegenheit war, mußte ich den Weg zum Hospital, der dreiviertel Stunden von unserer Mission entfernt liegt, zu Fuß zurücklegen.

Es war ein trüber, regnischer Tag; darum suchte ich den Weg abzukürzen und schlug einen Pfad ein, der durch die Sisal-Pflanzung führt. Unser Haushund begleitete mich; er liebt es nämlich sehr, irgendein Wild auf dem Weg zu erjagen. Das kam mir auf diesem Wege gut von statten. Plötzlich bellte der Hund, und ich vermochte keinen Schritt weiter zu tun. Ohne es zu ahnen, stand ich in großer Gefahr, auf welche der Hund mich aufmerksam machte, denn beinahe wäre ich das Opfer einer Riesenschlange geworden. Noch zwei Schritte, und vor mir erhob sie sich, bäumte sich gegen mich auf und war im Begriff, mir ihr Gift ins Gesicht zu speien. Durch das Bellen des Hundes jedoch wurde sie scheu und ließ sich langsam an einem Sisal-Strauch nieder. Ich hatte keine Waffe bei mir, merkte mir aber den Strauch, an welchem sie sich listig niederließ, und eilte nach Hause, um einige schwarze Mädchen zu rufen. Sie folgten mir mit einem langen Besenstiel, und jede hatte den Mut, die Schlange zu töten. Als wir nun an die Stelle zurückkamen, lag sie noch genau in derselben Stellung wie zuvor; sie rührte sich nicht, hatte aber den Kopf klug in Sicherheit gebracht. Die prachtvolle Haut, welche dieses Tier umhüllte, lockte uns alle, es zu erlegen,



Die Freude der Kinder über die erlegte Schlange.

und ich hat die Kinder, welche darin große Fertigkeit haben, sie mit dem Stock zu erschlagen. Das war aber diesmal ein Ding der Unmöglichkeit. Alle riefen wie aus einem Munde: „Diese Schlange beißt uns, sie macht uns tot“; und statt mir zu helfen, liefen sie zurück und fürchteten sich. Nur ein Mädchen blieb mir treu und sagte: „Mama, wir wollen sie totmachen!“ Mit dem ersten Schläge war sie betäubt, und nun war es ein leichtes, sie zu töten.

Ich kann natürlich nicht verhehlen, daß hier die Hilfe Gottes ganz augenscheinlich war. Alle bewunderten das große Tier, das $3\frac{1}{2}$ Meter lang war. Die schöne Haut wurde abgezogen und wird bei Gelegenheit nach Europa geschickt. Das nebenstehende Bild zeigt die Freude der Kinder über die Erlegung der Schlange.

Zum Schluß möchte ich euch, liebe Kinder, aber alle fragen, was ihr der lieben Mutter Gottes im Monat Mai täglich sagen wollt. Maria hat das liebste Kind, nämlich das Jesuskind; und alle, die das Jesuskind lieb haben, sind auch ihre Kinder. Nicht wahr? Ihr bringt der lieben Mutter Gottes oft ein Blümchen, auch singt ihr dieser hohen Königin schöne Liedchen und begrüßt sie mit dem schönen Gebetchen: „Gegrüßet seist du, Maria!“



Scherzfragen

1. Welche Stadt hat keine Straße?
2. Welcher Laden hat keine Türe?
3. Welches Netz hat keine Schnüre?
4. Welcher Flügel hat keine Feder?
5. Welche Mühle hat keine Räder?
6. Welcher Mantel hat keinen Kragen?
7. Welcher Bauer hat keinen Wagen?
8. Welches Wasser hat keine Quelle?
9. Welcher Schneider hat keine Elle?
10. Welcher Hut hat keinen Rand?
11. Welcher König hat kein Land?
12. Welche Nadel hat kein Ohr?



Gute Bücher

Komm, Kind, zum lieben Heiland! Von P. Sudbrack S. J. 80 Seiten.

Preis gebunden 1 R.M. St.-Josephs-Verlag, Reimlingen (Bay.)

Den Müttern und überhaupt allen, die ein Kind für den Empfang des Heilandes vorbereiten wollen, gibt der bekannte Apostel der Frühkommunion-Bewegung, P. Karl Sudbrack S. J. mit obengenanntem Büchlein eine kurze, klare, fromme und besonders dem kindlichen Verständnis angepasste Anleitung an die Hand. Man möge nur einmal damit einen Versuch machen und man wird finden, daß die Aufgabe der eucharistischen Erziehung viel leichter, angenehmer und fruchtbringender ist für das Kind, die Familie und alle Beteiligten. Geistliche, Katecheten, Lehrpersonen werden diesen Kinder-Kommunion-Katechismus begrüßen, denn er wird der eucharistischen Schulerziehung die größten Dienste tun.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Warburg 42 Mk., Heinrich, Theresia; Watten-
scheid 21 Mk., Joseph; Frs. 130, Melita; Rheine 21 Mk.,
Agathana;

in Hl. Blut gingen ein: 21 Mk., Rosa=Gertrud; Ohsenhausen 20 Mk.,
Adelwina; N. N. 20 Mk., Wilhelmina; 21 Mk., Theresia; M. P.,
Wien, 25,80 Schil., Joseph

Für die Mission: Pachten 16 Mk.; Elkhäusen 5 Mk.; Kl.=Strehlig 0,50
Mk.; Imgenbroich 7,50 Mk.; Konz=Karthaus 4 Mk.; Güsten 50 Mk.

Für Missionszwecke: Kürenz 2,50 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu
Missionslehrerinnen: Barenfell 3 Mk.; Oberholz 2,50 Mk.; K.=Lin-
denthal 0,50 Mk.; Recklinghausen 1 Mk.; (Patenstellen) N. N.
100 Mk.; N. N. 90 Mk.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott!
Maria, Maienkönigin, schenk huldvoll deinen Segen,
All jenen, die mit treuem Sinn für die Mission sich eifrig regen!
Beschütze sie, o Mutter mild, auf allen ihren Wegen,
Bis glücklich sie einst bei dir sind im ew'gen sel'gen Leben!

Gebetserhörungen

Dem heiligen Joseph, dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Mutter
Gottes, der kleinen heiligen Theresia, der heiligen Maria Magdalena
und dem heiligen Judas Thaddäus innigen Dank für Erhörnung in be-
sonderen Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. M. v. K.

Der kleinen heiligen Theresia innigen Dank für Hilfe in schwerer
Krankheit. Angenannt.

Almojen: N. N. in einem schweren Anliegen mit der Bitte ums Gebet
4 Mark.

*

Die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blute können im
Mai einen vollkommenen Ablass gewinnen unter den gewöhnlichen Be-
dingungen: am 3. Mai Kreuz= Auffindung, Christi Himmelfahrt, Pfing-
sten, 24. Mai, Fest Mariä Hilfe der Christen oder in der Oktav, außer-
dem an einem beliebigen Tage.

Lustige Ecke

Mißverständnis.

Frieda: „Heute war ich in der Stadt, um den Stoff für mein Braut-
kleid zu wählen; ich werde nämlich in 14 Tagen heiraten.“

Gerda: „Nein, wirklich! Ich hoffe, daß Du die rechte Wahl ge-
troffen hast.“

Frieda: „Absolut! Das Meter kostet 5,50 Mk.“

Macht der Gewohnheit.

Kunde: „Aber in aller Welt, Mann, was tun Sie? Sie seifen ja
meinen Schädel ein.“

Barbier (früher Anstreicher): „Entschuldigen Sie, alte Gewohnheit!
Ich bin gewohnt, die Decken zu weifen.“

Druckfehler.

„In einer Stadt in Bayern werden täglich 30 000 Madeln (Nadeln)
verfertigt.“